

Meulemann, Heiner; Birkelbach, Klaus

Mein Leben als mein Thema - auch für andere. Biographische Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten

Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994) 3, S. 447-469



Quellenangabe/ Reference:

Meulemann, Heiner; Birkelbach, Klaus: Mein Leben als mein Thema - auch für andere. Biographische Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten - In: Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994) 3, S. 447-469 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-108479 - DOI: 10.25656/01:10847

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-108479>

<https://doi.org/10.25656/01:10847>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 40 – Heft 3 – Mai/Juni 1994

Essay

- 345 JÜRGEN DIEDERICH
Was *lernt* man, wenn man nicht lernt? Etwas Didaktik „jenseits von Gut und Böse“ (Nietzsche)

Thema: Berufsbildung

- 357 WOLF-DIETRICH GREINERT
Berufsausbildung und sozio-ökonomischer Wandel.
Ursachen der „Krise des dualen Systems“ der Berufsausbildung
- 373 LINDA CLARKE/THOMAS LANGE/J. R. SHACKLETON/SIOBHAN WALSH
Die politische Ökonomie der Berufsbildung in Großbritannien und in Deutschland
- 389 PHILIPP GONON
Die Einführung der „Berufsmatura“ in der Schweiz als Prüfstein einer Neuorientierung von Allgemeinbildung und Berufsbildung
- 405 KLAUS HARNEY/BERND ZYMEK
Allgemeinbildung und Berufsbildung. Zwei konkurrierende Konzepte der Systembildung in der deutschen Bildungsgeschichte und ihre aktuelle Krise

Diskussion

- 425 WALTER HERZOG
Pädagogik und Psychologie. Nachdenken über ein schwieriges Verhältnis

- 447 HEINER MEULEMANN/KLAUS BIRKELBACH
Mein Leben als mein Thema – auch für andere. Biographische
Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei
ehemaligen Gymnasiasten

Besprechungen

- 473 THOMAS FUHR
Jürgen Oelkers: Pädagogische Ethik. Eine Einführung in Probleme,
Paradoxien und Perspektiven
Käte Meyer-Drawel/Helmut Peukert/Jörg Ruhloff (Hrsg.):
Pädagogik und Ethik. Beiträge zu einer zweiten Reflexion
- 480 HANS SCHEUERL
Thomas Schütze: Ästhetisch-personale Bildung. Eine rekonstruktive
Interpretation von Schillers zentralen Schriften zur Ästhetik aus
bildungstheoretischer Sicht
- 481 MAX LIEDTKE
Fritz-Peter Hager/Daniel Tröhler (Hrsg.): Neue Pestalozzi-Studien.
Bd. 1: Anna Pestalozzis Tagebuch – KÄTE SILBER: Anna Pestalozzi
und der Frauenkreis um Pestalozzi
- 486 HEINZ LEHMEIER
Wilfried Plöger: Allgemeine Didaktik und Fachdidaktik.
Modelltheoretische Untersuchungen

Dokumentation

- 493 Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 1993
- 525 Pädagogische Neuerscheinungen

Contents

Essay

- 345 JÜRGEN DIEDERICH
What does one learn when not learning? A bit of didactics “beyond good or evil” (Nietzsche)

Topic: Vocational Education

- 357 WOLF-DIETRICH GREINERT
Vocational Education and Socio-Economic Change – Causes of the “crisis of the dual system” of vocational education
- 373 LINDA CLARKE/THOMAS LANGE/J. R. SHACKLETON/SIOBHAN WALSH
Politico-Economic Aspects of Vocational Education – The Federal Republic of Germany and Great Britain compared
- 389 PHILIPP GONON
The Introduction of the “Berufsmatura” (Vocational Leaving Certificate) In Switzerland As Touchstone For a Re-Oriented of Both General and Vocational Education
- 405 KLAUS HARNEY/BERND ZYMEK
General Education and Vocational Education – Two competing concepts of system formation in German educational history and their present crisis

Discussion

- 425 WALTER HERZOG
Pedagogics and Psychology – Reflections on a difficult relationship
- 447 HEINER MEULEMANN/KLAUS BIRKELBACH
My Life – My Topic, For Others Too. Biographical reflections of former students at a Gymnasium, aged thirty on the process of growing up

Reviews

473

Documentation

- 493 Habilitations and Doctoral Dissertations in Pedagogics
- 525 Recent Pedagogical Publications

Mein Leben als mein Thema – auch für andere

Biographische Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten

Zusammenfassung

Die Untersuchung will (1) zeigen, daß die positive oder negative Wertung des eigenen Lebens eine allgemeine Dimension der biographischen Selbstreflexion ist, der eine psychische Realität entspricht und die in einer standardisierten Befragung erhoben werden kann, und (2) die Struktur dieser Wertung in verschiedenen Dimensionen beschreiben. Untersuchungsgruppe sind 1989 30jährige ehemalige Gymnasiasten. Sie sollten in drei offenen Fragen, die sich auf Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen („Modi“) bezogen, ihr bisheriges Leben bewerten. Als wichtigste Ergebnisse zeigen sich eine hohe Antwortbereitschaft und eine Struktur der biographischen Selbstreflexion, die positive Wertungen mit dem Privatleben und negative Wertungen mit dem Berufsleben verbindet.

1. Fragestellung: Dimensionen und Erhebungsformen der biographischen Selbstreflexion

Die Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist zunächst eine Folge von Entscheidungen in institutionell vorgegebenen Alternativen, wofür sich die Bezeichnung Lebenslauf eingebürgert hat: Ausbildung und Beruf müssen gewählt, eine Familie in der einen oder anderen Form gegründet werden. Die Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist aber auch ein Prozeß der Reflexion über den Lebenslauf, wofür sich die Bezeichnung Biographie eingebürgert hat: Auf eine persönliche Weise werden Entscheidungen in einen Zusammenhang gerückt, bewertet, in eine Zukunftsperspektive gestellt. Entscheidungen werden bereut oder als glücklich festgehalten, Ereignisse gelten als entscheidend oder nebensächlich, Entwicklungen werden in Plan und Erfolg, Ursache und Folge zerlegt; und alle diese Zuschreibungen wandeln sich mit der Zeit mehr oder minder, unmerklich oder plötzlich. Das eigene Leben wird so zum persönlichen Thema. Die biographische Selbstreflexion begleitet den Lebenslauf. Die Biographie ist die Reflexion über den Lebenslauf. Das gilt für die gesamte Lebensspanne, das gilt aber in besonderem Maße für den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen (DEUSINGER 1989; FUCHS-HEINRITZ 1990). Denn die Lebensphase Jugend ist durch die Aufgabe definiert, eine Identität zu finden; die Aufgabe der Identitätsfindung aber ruft geradezu nach biographischer Selbstreflexion. Der Lebenslauf spannt sich über das ganze Leben, aber die Biographie – die Reflexion über die gesetzten Aus-

gangspunkte und die angestrebten Zielpunkte des eigenen Lebens – ist im besonderen Maße in der Jugend akut.

Der Lebenslauf eines Menschen kann in der Öffentlichkeit verfolgt werden; die biographische Selbstreflexion hingegen ist nicht in der Öffentlichkeit, sondern in privaten Beziehungen zu Hause. Sie mag zunächst ein stummes Selbstgespräch sein, aber sie äußert sich im Gespräch mit Eltern, Lebenspartnern, Freunden und Mentoren oder mit Ratgebern, Seelsorgern und Ärzten. Die biographische Selbstreflexion hat ihren sozialen Ort in intimen Beziehungen, die entweder lebensweltlich gegeben sind – wie Elternschaft, Partnerschaft und Freundschaft – oder aus religiöser Pflicht oder seelischer Not eingegangen werden, wie Beichte und Therapie. Wer daher von einem Fremden – einer Person, mit der er nicht unmittelbar oder mittelbar in einer intimen Beziehung steht – eine biographische Selbstreflexion erfragt, dringt aus der Öffentlichkeit in das Privatleben ein. Eltern, Ehepartner und Freunde können Rechenschaft über das Leben fordern; Priester und Therapeuten werden geradezu mit der Bitte angegangen, Rechenschaft zu fordern. Aber wenn ein Interviewer Rechenschaft über das Leben des Befragten fordert, überschreitet er eine Grenze. Befragungen über die biographische Selbstreflexion sind eine Zumutung an den Befragten. Sie verlangen, daß der Befragte einen Fremden ohne weitere Legitimation als Vertrauten akzeptiert.

Die Unterschiede der Zugänglichkeit zwischen Lebenslauf und Biographie gelten in der Sozialwissenschaft als Rechtfertigung für die Unterschiede der Methoden, mit denen beide Bereiche untersucht werden. Der Lebenslauf wird in standardisierten Fragen und Antwortvorgaben, die Biographie in offenen oder „narrativen“ Interviews (SCHÜTZE 1983) erhoben, in denen dem Befragten nur ein Ausgangsreiz für eine freie Erzählung vorgegeben wird und allenfalls in einer zweiten Befragungsphase spezifische Nachfragen als Reaktion auf die „Ersterzählung“ gestellt werden. Diese Zuordnung von Gegenstand und Methode ist nicht falsch; aber sie wird häufig mit einer Bilanz der Vor- und Nachteile offener und standardisierter Befragungen verbunden, die die grundsätzlichen Vorteile der offenen Befragung über- und die praktischen Vorteile der standardisierten Befragung unterschätzt. Gewiß, das offene Interview kann die biographische Selbstreflexion breiter erfassen als die standardisierte Befragung. Das offene Interview läßt die persönlichen Erfahrungen und Deutungen der Befragten zur Sprache kommen; die standardisierte Befragung gibt Stichpunkte vor, an denen sie sich artikulieren müssen. Aber daraus folgt nicht, daß die biographische Selbstreflexion der standardisierten Befragung unzugänglich ist. Sie bewegt sich in allgemeinen Dimensionen, die mit vorformulierten Fragen angesprochen werden können. Es gibt nicht nur eine private, sondern auch eine öffentliche „Sprache“ für die biographische Selbstreflexion. Jedes Nachdenken über das bisherige Leben ist auf zukünftiges Handeln gerichtet. Jede biographische Selbstreflexion führt daher zu einer Bilanz, zu einer Abwägung von Positivem und Negativem. Diese Wertung kann in standardisierter Form erfragt werden; das erfragte Konzept ist eine psychische Realität, so daß eine gut formulierte Frage nicht über die Köpfe der Befragten ins Leere stoßen muß. Skepsis ist nicht gegenüber der Möglichkeit der Frage, sondern der Chance einer Antwort angebracht. Wen gehen die positiven und negativen Seiten meines Lebens an – außer mich und meine

„signifikanten anderen“? Wer ist überhaupt bereit, eine Wertung seines bisherigen Lebens einem Fremden preiszugeben? Auf welche Lebensbereiche werden sich die positiven, auf welche die negativen Wertungen richten? Aber das sind keine grundsätzlichen, sondern empirische Fragen. Grundsätzlich kann auch die standardisierte Befragung allgemeine Dimensionen der biographischen Selbstreflexion erfassen, denen eine psychische Realität entspricht. Unter dieser Einschränkung aber hat das standardisierte Interview drei praktische Vorzüge vor der offenen Befragung.

Erstens spricht das Ziel einer validen Messung für die Standardisierung der Fragen: Sie reduziert zwar ein unerschöpfliches Thema auf wenige, explizit angesprochene Stichpunkte; aber sie fordert eine Zurückhaltung des Interviewers, die es im Vergleich mit freien Frageformen erleichtert, Dimensionen der biographischen Selbstreflexion bei jedem einzelnen Befragten zu erfassen und zwischen Befragten zu vergleichen. Zweitens kann die biographische Selbstreflexion in einer standardisierten Befragung im Anschluß an den Lebenslauf erfragt werden. Der Lebenslauf ist dann in der Erhebung Folie und in der Analyse Kontrollinstanz für die biographische Selbstreflexion. Offene Befragungen hingegen konzentrieren sich oft so stark auf die biographische Selbstreflexion, daß die Ereignisse des Lebenslaufs nicht in einer für alle Befragten einheitlichen Form erhoben werden. Drittens beruhen offene Befragungen häufig auf kleinen Stichproben, die nach der Ergiebigkeit der Erhebung und nach illustrativen oder typisierenden Zwecken der Auswertung nachträglich selektiert werden. Die Selektivität der Stichprobe und der Analyse offener Befragungen führt zur Tendenz, die biographische Selbstreflexion nur dort zu untersuchen, wo sie besonders elaboriert ist, anstatt zu prüfen, wo und in welcher Form sie geäußert wird. In der standardisierten Befragung hingegen wird die Selektivität der Stichprobenziehung minimiert und eine Selektion in der Analyse nicht zugelassen, so daß die biographische Selbstreflexion nach Merkmalen der Äußerungen und der sich äußernden Personen gemessen werden kann.

Die folgende Untersuchung behandelt die Wertung des eigenen Lebens als eine wichtige Dimension der biographischen Selbstreflexion. Befragt wurden 30jährige ehemalige Gymnasiasten – eine nach Bildung privilegierte und nach Geburtszeitpunkt homogene Gruppe. Das Bildungsprivileg wird Häufigkeit und Explikation der biographischen Selbstreflexion steigern; die Beschränkung auf einen Geburtsjahrgang hält zeittypische Anlässe der biographischen Selbstreflexion konstant; und da das 30. Lebensjahr die konventionelle Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenleben ist, wird die biographische Selbstreflexion erhoben, wenn sie gleichsam auf der biographischen Tagesordnung steht. In allen drei Hinsichten ist die Analyse der biographischen Selbstreflexion durch die Wahl der Untersuchungsgruppe begünstigt. Die Untersuchung ist explorativ; aber sie hat ein methodisches und ein inhaltliches Ziel. Auf der Ebene der Methode will sie zeigen, daß die biographische Selbstreflexion in standardisierter Form erfaßt werden kann. Sie beruht auf einer standardisierten Befragung über den Lebenslauf, die durch offene Fragen zur rückblickenden Wertung des bisherigen Lebens ergänzt wird. Sie überschreitet mit diesen Fragen die Grenze zwischen den öffentlich verfügbaren Daten des Lebenslaufs und dem privaten Prozeß der biographischen Selbstreflexion ebenso wie eine

Tabelle 1: Die Fragen des Bereiches „Entscheidungen (ES), Ereignisse (ER), Entwicklungen“ (EN)		
Entscheidungen (ES):		
Gibt es Entscheidungen in Ihrem Leben, die Sie nachträglich lieber anders getroffen hätten? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)		
Was hätten Sie lieber anders gemacht? Wann war das etwa?		
Max. Anzahl Nennungen je Befragten:	3	
Befragte mit gültigen Nennungen:	796	(40 %)
Ereignisse (ER):		
Es gibt manchmal im Leben auch bestimmte Ereignisse, die eine spürbare Veränderung des Lebens zu Folge haben. Gab es auch bei Ihnen derartige Ereignisse, oder gab es keine? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)		
Können Sie mir bitte diese Ereignisse nennen? Worin lag der besondere Einfluß auf Ihr Leben? Wann war das?		
Max. Anzahl Nennungen je Befragten:	7	
Befragte mit gültigen Nennungen:	1124	(56,5 %)
Nachfrage:	1006	(50,6 %)
Entwicklungen (EN):		
Hatten Sie in den vergangenen Jahren einmal das Gefühl, daß Sie Ihr Leben in der Weise, so wie es war, nicht mehr weiterführen, sondern ändern sollten? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)		
Wann war das?		
Womit waren Sie selbst in Ihrem Leben nicht einverstanden?		
Max. Anzahl Nennungen je Befragten:	3	
Befragte mit gültigen Nennungen:	672	(33,8 %)
In Klammern steht die Variablenbezeichnung.		

offene Befragung. Sie erfaßt jedoch die biographische Selbstreflexion nicht in der gleichen Breite wie eine offene Befragung, sondern konzentriert sich auf die Dimension der Wertung. Bei dieser grundsätzlichen Einschränkung kann sie jedoch die drei genannten praktischen Vorteile einer standardisierten Befragung beanspruchen. Auf inhaltlicher Ebene will die Untersuchung die Struktur der biographischen Selbstreflexion nach der in den standardisierten Fragen operationalisierten Dimension der Wertung und den sich aus der Analyse der freien Antworten ergebenden Dimensionen quantitativ beschreiben.

2. *Ergebnisse: Dimensionen und Struktur der biographischen Selbstreflexion*

2.1 *Stichprobe, Erhebungsdimensionen und Erhebungsfragen*

Die Untersuchung basiert auf einer Stichprobe nordrhein-westfälischer Gymnasiasten ($N = 3240$), die erstmals 1970 im zehnten Schuljahr als etwa 16jährige über ihre Herkunft und ihre Planungen und zum zweiten Mal 1985/86 im Alter von etwa 30 Jahren befragt wurden ($N = 1989$).¹ In der Wiederbefragung wurden in unmittelbarer Folge auf die Erhebung des bisherigen Lebenslaufes drei offene Fragen zur biographischen Selbstreflexion gestellt. Tabelle 1 gibt den Wortlaut dieser Fragen zusammen mit der maximalen Anzahl Nennungen pro Befragten und der Anzahl Befragter mit gültigen Antworten wieder.

Alle drei Fragen verlangen eine rückblickende Wertung des bisherigen Lebens, aber sie unterscheiden sich auf zwei Weisen. Erstens richten sie sich auf drei verschiedene Modi des Handelns, die reflektiert werden können. Der Modus des aktiven Einflusses der Person auf ihren Lebenslauf ist Gegenstand der Frage nach Entscheidungen. Der Modus der passiven Beeinflussung des persönlichen Lebens durch die Umwelt ist Gegenstand der Frage nach Ereignissen. Schließlich zielt die Frage nach Entwicklungen des Lebenslaufs auf die Interaktion zwischen Person und Umwelt. Während Entscheidungen und Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfinden und entweder von der Person oder der Umwelt ausgehen, dehnen sich Entwicklungen über Zeitspannen aus und resultieren aus Person und Umwelt. Zeitlich wie sachlich sind Entwicklungen umfassender und diffuser als Entscheidungen und Ereignisse. Zweitens lenken die Formulierungen der drei Fragen die Antworten in unterschiedlicher Weise auf positive oder negative Bewertungen: Während die Frage nach „Entscheidungen, die Sie nachträglich lieber anders getroffen hätten“, und die Frage nach Entwicklungen, mit denen „Sie selbst in Ihrem Leben nicht einverstanden“ waren, negative Bewertungen evozieren, läßt die Frage nach „Ereignissen, die eine spürbare Veränderung des Lebens zur Folge haben“, eine positive und negative Wertung offen. Da aber die Nachfrage nach dem „Einfluß dieses Ereignisses auf Ihr Leben“ i. d. R. mit einer Bewertung beantwortet wird, lassen sich Ereignisse mit einer negativ bewerteten Folge Ereignissen mit positiv oder zumindest neutral bewerteten Folgen gegenüberstellen. Die drei Fragen lassen sich also in eine zweidimensionale Systematik von drei Modi und zwei Wertungen einordnen. Aber nicht alle Felder dieser Systematik

¹ Die vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Primärbefragung wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln unter der Leitung von RENÉ KÖNIG durchgeführt; Projektleiter waren HANS-JOACHIM HUMMELL, MICHAEL KLEIN, MARIA WIEKEN-MAYSER und ROLF ZIEGLER. Die Wiederbefragung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln durchgeführt; Projektleiter waren HEINER MEULEMANN, HANS-JOACHIM HUMMELL, MARIA WIEKEN-MAYSER und ROLF ZIEGLER; Projektmitarbeiter war WILHELM WIESE, die Feldarbeit wurde vom GETAS-Institut Bremen durchgeführt. Einzelheiten der Erhebung sind im Abschlußbericht an die DFG dargestellt (1987). Der Bericht ist im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, erhältlich. Die Daten sind ebenfalls im Zentralarchiv, Studiennummer 1441, erhältlich. Die Arbeiten für diese zusätzlichen Auswertungen wurden durch die weitere DFG-Finanzierung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, KLAUS BIRKELBACH, ermöglicht.

sind gefüllt: Ereignisse haben positive und negative, Entscheidungen und Entwicklungen jedoch nur negative Wertungen. Die Dimension des Modus ist in die Dimension der Wertung eingebettet.

Die offen gegebenen Antworten wurden vom Interviewer im Feld schriftlich notiert und auf eine elektronisch analysierbare Textdatei übertragen. Es wurden bis zu sieben Antworten auf eine Frage gegeben, die vom Interviewer notiert und in der Textdatei getrennt aufgeführt wurden. Die Antworten oder Nennungen sind die kleinste im Kontext der Frage verständliche Bedeutungseinheit und stellen die Einheit der Analyse dar. Sie wurden in zwei Schritten verschlüsselt. Im ersten Schritt (BIRKELBACH 1992a) wurde für jede Frage die Wertung und ihre Begründung sowie der angesprochene Lebensbereich vercodet.² Für jede Frage wurde ein sehr detailliertes, in der Struktur aber gleiches Kategoriensystem entwickelt; für Entscheidungen gab es rund 60, für die Ereignisse rund 80 und deren Folgen noch einmal rund 100 Codes, für die Entwicklung rund 60 Codes. Die Nennungen wurden den Codes durch zwei Verncoder zugeordnet und dann verglichen; im Zweifelsfall wurden alle vorliegenden Nennungen zu einem Code zum Vergleich herangezogen. Der dauernde Abgleich von Code und Nennungen trat an die Stelle einer formellen Reliabilitätsprüfung, die bei der sehr ungleichen Besetzung der einzelnen Codes kaum praktikabel war. Im zweiten Schritt (BIRKELBACH 1992b) wurden die Codes des ersten Schrittes von zwei Vercodern in den beiden Dimensionen der Erhebung – Wertung und Modus – und in zwei weiteren in der Auswertung sich ergebenden Dimensionen – Inhalt und Begründung der Wertung – zusammengefaßt. Die beiden zusätzlichen Dimensionen wurden zwar aus den Antworten der Befragten entwickelt, sind aber schon in der Erhebung angelegt. Wer nach einer Wertung seines bisherigen Lebens gefragt wird, muß bestimmte Inhalte anführen und versuchen, Begründungen für seine Wertung zu geben. Die drei Dimensionen Modus, Wertung und Inhalt lassen sich auf die Nennungen zu allen Fragen anwenden, die Dimension der Begründung der Wertung jedoch nur auf die Frage nach den Ereignissen, in deren Nachfrage eine solche Begründung gefordert wurde. Im folgenden werden die Ergebnisse daher zuerst für alle Fragen nach Modus, Wertung und Inhalt, dann für die Ereignisse nach den Begründungen der Wertung dargestellt.

2.2 *Modus, Wertung und Inhalt der biographischen Selbstreflexion*

Inhalte der biographischen Selbstreflexion sind die Stränge des Lebenslaufs, der berufliche Lebenslauf von Ausbildung und Beschäftigung auf der einen Seite, der private Lebenslauf der Lösung von der Herkunfts- und der Bildung einer Zielfamilie auf der anderen Seite. Da die Kategoriensysteme zu den drei Erhebungsfragen ähnlich aufgebaut waren, können die Antworten auf alle drei Fragen in nahezu gleicher Weise zu Variablen des Inhalts zusammengefaßt werden, deren Kürzel im folgenden in Klammern angegeben sind. In allen drei

2. Dazu wurde das von dem Frankfurter Softwarehaus midas vertriebene Programm LARS 4.0 verwandt, das Texte und Verschlüsselungen gleichzeitig verwalten kann. Die Erfahrungen bei der Verwendung dieses Programms sind in einem technischen Bericht zur Vercodung (BIRKELBACH 1992a), der Interessenten gerne zugesandt wird, festgehalten.

Modi umfaßt der berufliche Lebenslauf die Ausbildung (AUSB) – d. h. allgemeinbildende Schulen, Berufsausbildung und Studium – und die Berufslaufbahn (BERU). In allen drei Modi umfaßt der private Lebenslauf die Lösung von der Herkunftsfamilie (HERK) und die Gründung einer eigenen Familie, die sich in die Bereiche „Partnerschaft/Ehe“ (PART) und „Kinder“ (KIND) aufgliedern läßt. Auf die Frage nach den Entwicklungen jedoch werden nicht nur Antworten mit einem eindeutigen Bezug auf Beruf oder Familie, sondern auch mit dem Hinweis auf einen Konflikt beider Lebensbereiche gegeben – überwiegend von Frauen (KONF). Vier weitere Bereiche lassen sich nicht dem beruflichen oder privaten Lebenslauf zuordnen. Der erste Bereich sind soziale Kontakte (SOZK); er umfaßt den Freundeskreis, Kontakte zu bestimmten Gruppen und Persönlichkeiten. Der zweite Bereich betrifft Krankheit und Anomie (KANO). Anomie umfaßt hier Ereignisse und Entwicklungen, die eine diffuse, im Rückblick negativ bewertete Lebenssituation herbeigeführt haben. Die Zusammenfassung von Krankheit mit Anomie ist dadurch gerechtfertigt, daß auch Krankheiten – wenn auch mehr von außen als von innen – die gewohnte Lebenssituation auflösen. Antworten zu SOZK und KANO wurden nur auf die Fragen nach Ereignissen und Entwicklungen gegeben. Der dritte Bereich ist Bundeswehr und Zivildienst (BUND), und der vierte Bereich, Sonstige (SONS), ist eine Residualkategorie, die alle bisher nicht klassifizierten Antworten enthält.

Tabelle 2 zeigt für jede Ausprägungskombination von Modus, Wertung und Inhalt den Prozentsatz derer, die mindestens eine entsprechende Antwort gegeben haben. In den Dimensionen des Inhalts und der Wertung sind Zwischensummen aufgeführt. Bei den Inhalten werden AUSB und BERU zur Berufskarriere (BKARR), PART, KIND und KONF zum Familienzyklus (FZYK) und SOZK, KANO, BUND und SONS zu SONSTIGEN zusammengefaßt. KONF wurde zu FZYK statt zu BKARR genommen, weil hier in den meisten Fällen die negative Folge einer privaten Entwicklung – überwiegend Elternschaft – für den Beruf genannt wurde, der Ausgangspunkt des Konflikts also im privaten Bereich lag. Bei der Wertung sind die negativen Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen zu NEG und die negativen und positiven Wertungen zu ALLE zusammengefaßt. In jeder Dimension sind Mehrfachangaben möglich, so daß sich die elementaren Kategorien immer zu größeren Werten als die zugehörige Summenkategorie addieren. Wenn man zunächst die Verteilung von Wertungen in der Randspalte und von Inhalten in der Randzeile, dann die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt in den Zellen der Tabelle betrachtet, wenn man also die Bewertung des eigenen Lebens zunehmend genauer analysiert, dann ergeben sich fünf Tendenzen.

Erstens ist die Bereitschaft, überhaupt einem Interviewer Bewertungen des eigenen Lebens mitzuteilen, bei den dreißigjährigen ehemaligen Gymnasiasten sehr hoch. 77 Prozent geben mindestens eine Antwort auf eine der drei Fragen. Bemerkenswert daran ist nicht, daß man über sein Leben nachdenkt, sondern daß man Resultate des Nachdenkens einem Fremden anvertraut, der überwiegend negative Bewertungen erfragt. Weder die Fremdheit des Interviewers noch die Zudringlichkeit seiner Fragen bilden offenbar eine Schwelle; fremden Fragern überwiegend negative Bewertungen der eigenen Lebensgeschichte mitzuteilen ist fast selbstverständlich. Das ist zu einem guten Teil daraus er-

Tabelle 2: Biographische Selbstreflexion nach Modi, Lebensbereichen und Bewertungen

	negativ				positiv	ALLE
	Entscheid. ES	Ereignis ERN	Entwick- lung EW	NEG	Ereignis ERP	
AUSB	29,3	1,2	5,8	32,5	4,6	35,1
BERU	3,1	1,9	9,8	13,5	5,1	17,7
BKARR	31,4	3,0	15,4	40,6	9,3	45,4
HERK	1,4	2,7	1,3	5,1	8,1	13,9
PART	6,9	2,6	6,1	12,6	14,6	25,5
KIND	0,8	5,3	0,4	6,1	10,7	16,4
KONF	—,—	—,—	2,9	2,9	0,0	2,9
FZYK	7,6	7,8	9,4	19,6	23,1	37,8
SOZK	—,—	0,7	1,1	1,8	4,8	7,1
KANO	—,—	1,2	7,0	7,9	1,6	9,4
BUND	2,3	0,4	0,5	2,8	1,6	4,3 ¹
SONS	2,7	1,1	0,8	4,2	1,3	5,7
SONSTIGE	4,8	3,3	9,2	15,4	8,9	22,8
Gült. Nennung	40,0	15,8	33,8	60,0	42,5	76,7

Dargestellt ist in jeder Zelle der Prozentsatz Befragter mit mindestens einer Nennung in der jeweiligen Kategorie, bezogen auf N=1989. Mehrfachnennungen sind möglich.

¹ Bezogen auf die männlichen Befragten 7,9%.

klärbar, daß eine nach Bildung und Alter selektierte Stichprobe betrachtet wird. Die lange Ausbildung verlängert die Jugendzeit (MEULEMANN 1988, 1991); sie fördert schließlich die Fähigkeit der Reflexion und steigert die Neigung zum Selbstbezug. Beides sollte sich in einer Intensivierung biographischer Selbstreflexion niederschlagen. Gerade in einer nach Bildung privilegierten Gruppe wird also das 30. Lebensjahr zu einer symbolischen Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein, die mehr als jedes andere Alter ein wertendes Fazit verlangt. Aber die Bereitschaft, einem Fremden mitzuteilen, was eigentlich nur in intimen Beziehungen geäußert werden sollte, scheint uns zu hoch, um allein aus den Nöten oder Errungenschaften einer langen Ausbildung oder dem akuten Bedarf der Lebensphase erklärt zu werden. Sie deutet auf eine Tendenz der „biographischen Selbstthematizierung“ (KOHLI 1981) hin, die auch in der allgemeinen Bevölkerung noch stark sein muß, wenn sie sich unter restriktiven Bedingungen so stark wie hier äußert.

Zweitens lassen sich biographische Reflexionen am häufigsten im passiven Modus des Ereignisses (siehe die letzte Zeile von Tabelle 2: 15,8% positive und

42,5% negative Ereignisse werden von insgesamt 56,5% der Befragten genannt), etwas weniger häufig im aktiven Modus der Entscheidung und am wenigsten häufig im diffusen Modus der Entwicklung evozieren. Daß Ereignisse häufiger als Entscheidungen und Entwicklungen genannt werden, kann sich aus der Frageform dieser Modi, die beide Bewertungen offenläßt, ergeben haben. Betrachtet man nur die negative Bewertung, so werden Entscheidungen und Entwicklungen häufiger als Ereignisse genannt. Was die Person sich selber als Fehler zuschreibt, ist naturgemäß am ehesten eine aktive Entscheidung oder eine diffuse Entwicklung, am wenigsten aber ein Ereignis, das das Leben verändert. Umgekehrt werden fast drei Viertel der genannten Ereignisse (42,5% zu 56,5%) positiv bewertet; die äußerlichen Eingriffe in das Leben werden überwiegend positiv gesehen. Bei Kontrolle des Modus überwiegen die positiven Bewertungen, während das Überwiegen der negativen Bewertungen insgesamt nur das Ungleichgewicht der Fragen zwischen Modus und Bewertungsmöglichkeit widerspiegelt. Beide Tendenzen zusammen, die Häufigkeit der nur mit negativer Wertung erfragten Entscheidungen und die relative Häufigkeit der positiven Bewertung von Ereignissen, deuten nicht auf ein defensives, sondern ein realistisches Muster der Kausalattribution des Lebenserfolgs: Die Person muß sich nicht vor der Einsicht in eigene Fehler schützen und ist bereit, günstige Einflüsse der Umwelt anzuerkennen. Es ist schwer zu erkennen, warum diese Tendenz sich aus der Selektivität unserer Stichprobe ergeben haben sollte; sie kann als Charakteristik der biographischen Selbstreflexion in der Bevölkerung überhaupt gewertet werden.

Drittens können die inhaltlichen Schwerpunkte der biographischen Selbstreflexion aus dem Entwicklungsstand der 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten verstanden werden. Die Lösung vom Elternhaus liegt in den meisten Fällen schon weiter zurück, unlängst oder aktuell bedeutsam aber ist an erster Stelle die Berufskarriere, gefolgt von der Gründung einer eigenen Familie. Diese beiden für den Status des Erwachsenen entscheidenden Übergänge sind auch in der biographischen Reflexion der Dreißigjährigen dominant. Aber durch das Privileg einer höheren Ausbildung überholt die berufliche die private Entwicklung auf der Tagesordnung der biographischen Selbstreflexion. Auch die spezifische Verteilung innerhalb beider Entwicklungen spiegelt den Entwicklungsstand wider: Für Dreißigjährige mit überwiegender Hochschulausbildung hat die Ausbildung mehr Anlaß zur Reflexion gegeben als der Beruf, die Suche eines Lebenspartners mehr als die Geburt eines Kindes. Die Verlängerung der Ausbildung schiebt zwar Ehe und Elternschaft, nicht aber die Partnerschaft hinaus.

Die drei bisher beschriebenen Tendenzen beziehen sich auf die Häufigkeit der biographischen Selbstreflexion überhaupt und ihre Randverteilungen in den beiden Dimensionen Wertung-Modus und Inhalt. Wenn man nun auf die Kombination beider Dimensionen blickt, wenn man also die inneren Zellen der Tabelle 2 mit den Randverteilungen vergleicht, dann betrachtet man Korrelationen. Dann wird sich die Besonderheit der Untersuchungsgruppe noch weniger auswirken, denn Korrelationen hängen weniger von Stichproben ab als Randverteilungen. Die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt ergibt eine vierte, die Korrelation zwischen Modus und Inhalt eine fünfte Tendenz.

Die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt – die vierte Tendenz – wird daran erkennbar, daß die Bewertungen sich unterschiedlich auf die Lebensbereiche verteilen. Während etwa zwei Drittel der negativen Bewertungen sich auf die Berufskarriere richten (40,6 % zu 60,0 %), beziehen sich etwa die Hälfte der positiven Bewertungen auf den Familienzyklus (23,1 % zu 42,5 %). Auch wenn man auf der einen Seite Ausbildung und Beruf, auf der anderen Seite Partnerschaft und Kind getrennt betrachtet, wird die berufliche Karriere häufiger negativ, der Familienzyklus häufiger positiv bewertet. Auf der Seite der beruflichen Entwicklung ist der Überschuß negativer Bewertungen bei der Ausbildung größer als beim Beruf; auf der Seite der privaten Entwicklung ist der Überschuß positiver Bewertungen bei der Elternschaft größer als bei der Partnerschaft. In der beruflichen Karriere gibt vor allem die Ausbildung Anlaß zur Klage, im privaten Leben trägt vor allem das Kind zur positiven Bilanz bei. Von der Ausbildung über den Beruf und die Partnerschaft bis zur Elternschaft spannt sich die Hierarchie eines zunehmenden Überschusses positiver Wertungen.

Die Verknüpfung beruflicher Lebensbereiche mit negativen und privater mit positiven Bewertungen kann zunächst daraus erklärt werden, daß gerade das Privileg einer längeren und besseren Ausbildung die negative Thematisierung der Berufskarriere provoziert. Mit Dauer und Niveau der Ausbildung steigen Chancen und Risiken. Die deutsche Universität läßt die Studierenden in Entscheidungssituationen weitgehend allein; Studienfachwechsel, Studienunterbrechungen und Studienabbruch sind keine seltenen Ereignisse. Der erhöhte Entscheidungsbedarf und die mangelnden Orientierungsvorgaben zusammen provozieren die negative Thematisierung der Berufskarriere; eine entsprechende Provokation zur negativen Thematisierung der Familienbildung aber fehlt. Die Korrelation zwischen Bewertung und Lebensbereich kann aber auch – jenseits des Bildungsprivilegs unserer Stichprobe – auf eine allgemeine Tendenz deuten. Das Privatleben, nicht das Berufsleben wird positiv besetzt. Während im Erleben von Partnerschaft und Elternschaft Sinn und Erfüllung gefunden werden, ist der Beruf Instrument des Privatlebens. Der Beruf dient der Sicherung der materiellen Existenz, und er soll das Streben nach Anerkennung und Erfolg befriedigen; aber Einkommen und Prestige müssen sich im privaten Leben auszahlen. Im Beruf geht es um Erfolg oder Mißerfolg, im Privatleben um Glück oder Unglück; der Beruf ist eine Rolle, das Privatleben ist das Selbst. Die Unterordnung des beruflichen unter das private und die größere Nähe des privaten Lebens zum Selbst sind vermutlich allgemeine Wertorientierungen, die erklären können, warum auch in einer jungen und gut ausgebildeten Gruppe der Beruf eher negativ, das Privatleben eher positiv bewertet wird.

Anders als die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt kann die Korrelation zwischen Modus und Inhalt nicht über alle Antworten bestimmt werden; sie muß wegen der Einbettung der Modi in die Wertung auf negative Wertungen beschränkt bleiben. Unter diesem Vorbehalt aber ergibt sich eine fünfte Tendenz: Die Berufskarriere wird vor allem im aktiven Modus der Entscheidung (31,4 % auf 40,0 %), das Privatleben vor allem im passiven Modus von Ereignis oder Entwicklung (7,8 % auf 15,8 %) bewertet. Die Berufskarriere ist eine Folge von institutionell definierten Alternativen, die Entscheidungen ver-

langen; Ereignisse des Privatlebens aber beruhen auf langfristigen, oft unerschwelligen Entwicklungen. Die Korrelation zwischen Modus und Inhalt läßt sich also dadurch erklären, daß die Institutionalisierung den Fluß von Entwicklungen in punktuelle Entscheidungen staut. Die gleiche Erklärung kann aber auch herangezogen werden, wenn innerhalb des beruflichen wie des privaten Lebens einzelne Stränge der Entwicklung miteinander verglichen werden. Auch dann tritt der Modus der Entscheidung eher auf, wenn Entwicklungsstränge durch institutionell definierte Alternativen geprägt sind.

Im Berufsleben beziehen sich die negativ bewerteten Entscheidungen vor allem auf die Ausbildung (29,3 % zu 31,4 %), die negativ bewerteten Ereignisse und Entwicklungen hingegen vor allem auf den Beruf (1,9 % zu 3,0 % und 9,8 % zu 15,4 %). Weil die Ausbildung stärker in institutionell vorgegebene Entscheidungsalternativen gegliedert ist, wird die Ausbildung stärker im aktiven Modus, der Beruf stärker im passiven Modus verstanden. Die Ausbildung verlangt häufiger als der Beruf punktuelle und weitreichende Entscheidungen, die vor allem die Person verantworten muß. Die Berufskarriere ist dagegen mehr eine Entwicklung, deren Verlauf aus Wünschen der Person und Bedingungen der Umwelt resultiert. Im Laufe des Lebens verlieren Entscheidungen zugunsten von Entwicklungen an Gewicht. Ausbildung und Berufswahl sind Entscheidungen, aber die Berufslaufbahn gerät zunehmend in Abhängigkeit von der Umwelt, dem Markt und den Aufstiegschancen, der Gunst der Vorgesetzten und dem Zufall.

Im Privatleben beziehen sich die negativ bewerteten Entscheidungen und Entwicklungen auf die Partnerschaft (6,9 % zu 7,6 % und 6,1 % zu 9,4 %), während als negativ bewertetes Ereignis vor allem die Geburt eines Kindes genannt wird (5,3 % zu 7,8 %). Probleme der Partnerschaft werden entweder auf eine von Beginn an falsche Wahl zurückgeführt oder aber auf langfristige, weder den beiden Personen noch der Umwelt klar zurechenbare Prozesse; Probleme der Elternschaft stellen sich so dar, als brächen sie in die Partnerschaft ein. Auch hier ist die stärkere Institutionalisierung eine Erklärung für die Tendenz, negative Bewertungen vor allem als Entscheidungen auszudrücken: Allen Aufweichungen von Traditionen zum Trotz verläuft die Partnerschaft immer noch stärker in öffentlichen Formen als der Entschluß zur Elternschaft. Aber hier kommt eine spezifische Erklärung hinzu. Die Elternschaft ist heute planbar; aber die mit ihr verbundenen Belastungen können nicht nach dem Willen der Eltern gesteuert werden. Paare entschließen sich zur Elternschaft – und sind Gefangene ihres Entschlusses. Die Planung schmeichelt der Autonomie, die Realisierung frustriert sie. Gerade vor dem Hintergrund einer geplanten Elternschaft werden ihre nicht kontrollierbaren Folgen zum „Ereignis“. Auf der einen Seite hat sich vorhin gezeigt, daß die Elternschaft der Lebensbereich mit dem höchsten Überschuß positiver über negative Bewertungen ist; es liegt nahe, diese positive Sicht auf die Planbarkeit der Elternschaft zurückzuführen. Auf der anderen Seite zeigt sich nun, daß die Elternschaft das häufigste negativ bewertete Ereignis ist; es liegt nahe, diese negative Sicht auf die unvermeidlichen belastenden Folgen der Elternschaft zurückzuführen. Auch wenn positiv bewertete Ereignisse nicht erfragt wurden, zeigt dieses Muster von Ergebnissen, daß die Elternschaft positiv als Entscheidung, negativ als Ereignis gesehen wird.

Im Vergleich zwischen Beruf und Familie und zwischen Strängen des beruflichen oder privaten Lebenslaufs zeigt sich also an den negativen Wertungen, daß stärker institutionalisierte Lebensbereiche eher im aktiven Modus der Entscheidung, weniger institutionalisierte Lebensbereiche eher im passiven Modus des Ereignisses bewertet werden. Die Institutionalisierung schafft den Spielraum für die akute Einwirkung der Person. Entscheidungen trifft man in Karrieren; im übrigen aber ist das Leben eine Mischung von Entscheidungen, Ereignissen und Entwicklungen. Wenn nun die Institutionalisierung die Korrelation zwischen Modus und Lebensbereich erklärt, dann sollte die Korrelation nicht nur in unserer Gruppe, sondern überhaupt gelten; denn die Institutionalisierung eines Lebensbereiches unterscheidet sich nicht nach Bildung und Alter.

Die fünf Tendenzen der Bewertung des eigenen Lebenslaufs bei 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten sollen mit dem Blick auf ihre mutmaßliche Geltung auch in der Bevölkerung zusammengefaßt werden. Erstens ist es nach der Häufigkeit der Antworten fast eine Selbstverständlichkeit, Bewertungen des eigenen Lebens auch Fremden preiszugeben. Darin spiegeln sich sicher Bildung und Jugendlichkeit unserer Untersuchungsgruppe, vermutlich aber auch eine allgemeine Tendenz zur Selbstthematizierung. Zweitens ist die biographische Selbstreflexion durchaus selbstkritisch: Negative Bewertungen beziehen sich sehr häufig auf eigene Entscheidungen, und der Einfluß äußerer Ereignisse wird überwiegend positiv gesehen. Darin spiegelt sich kaum eine Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe, so daß wohl eine allgemeine Tendenz vorliegt. Drittens wird der berufliche häufiger als der private Lebenslauf, die Ausbildung häufiger als der Beruf und die Partnerschaft häufiger als die Elternschaft reflektiert. Darin spiegelt sich wohl allein die Verbindung von junglichem Alter und langer Ausbildung. Zu diesen drei Tendenzen der Verteilungen der Dimensionen der biographischen Selbstreflexion kommen zwei Tendenzen ihrer Korrelationen. Viertens überwiegen negative Bewertungen im beruflichen, positive im privaten Leben. Darin spiegelt sich zum Teil der mit der Länge der Ausbildung wachsende Entscheidungsbedarf, zum anderen Teil aber auch die hohe Wertschätzung des Privatlebens in der Bevölkerung überhaupt. Fünftens wird der Beruf eher im aktiven, das Privatleben eher im passiven Modus reflektiert; innerhalb des beruflichen Lebens wird die Ausbildung eher im aktiven, der Beruf eher im passiven, innerhalb des privaten Lebens die Partnerschaft im aktiven, die Elternschaft eher im passiven Modus reflektiert. In allen drei Fällen ist der aktive Modus der eigenen Entscheidung dort dominant, wo in stärkerem Maße institutionalisierte Alternativen der Laufbahn vorgegeben sind; in allen drei Fällen ist daher der Zusammenhang wohl nicht durch Alter und Bildung der Untersuchungsgruppe bedingt, sondern allgemein gültig.

2.3 Begründung der Wertung von Ereignissen

In der Formulierung der Fragen nach Entscheidungen und Entwicklungen war eine negative Wertung unterstellt; allein die Frage nach Ereignissen ließ eine Wertung offen, die von den Befragten fast immer auf die Nachfrage nach „dem besonderen Einfluß auf Ihr Leben“ gegeben wurde. In der Frage nach den

Ereignissen ist also die Freiheit der Bewertung mit der Aufforderung zu ihrer Begründung kombiniert. Daß ein wichtiges Stück der Lebensgeschichte nicht nur berichtet, sondern auch bewertet wird, daß – anders gesagt – von der Stellungnahme zur Begründung, von der Wertung zum Werturteil übergegangen wird, eröffnet – nach Modus, Lebensbereich und Wertung – eine vierte Dimension der biographischen Selbstreflexion: die Begründung der Wertung von Ereignissen.

Für den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen liegt eine spezifische Rhetorik bereit, mit der Heranwachsende sich und anderen begründen können, daß sie erwachsen geworden sind: Sie haben entweder Selbständigkeit erlangt, oder sie haben Verantwortung übernommen. In beiden Fällen wird das Erwachsensein durch einen Wert definiert, der der Lebensphase Jugend als kulturelles Ziel vorgegeben ist. In beiden Fällen gibt ein Wert dem Heranwachsenden eine Richtung. Im ersten Fall wird das Ziel als Reife der Person, im zweiten Fall als Übernahme sozialer Verpflichtungen verstanden. Beide Werte zusammen erschöpfen die Möglichkeiten: Es gibt schlechterdings keine anderen Richtungen des Heranwachsendens und Lesarten des Erwachsenseins als die persönliche Reife und die Übernahme der Verantwortung für andere. Das lebensphasentypische kulturelle Ziel aber setzt beide Werte in Gegensatz zu biographieneutralen Werten.

Biographieneutrale Werte sind entweder in der Persönlichkeit oder in den Institutionen verankert, in denen der sozialstatistische Übergang zum Erwachsenen sich vollzieht. Sowohl Werte der Persönlichkeit als auch Werte der Institutionen verlassen die spezifische Rhetorik des Heranwachsenden und bewegen sich in einer allgemeinen Rhetorik, in der Wert oder Unwert, Glück oder Unglück, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit im ganzen Leben zur Debatte stehen. Werte der Persönlichkeit – die erste Form biographieneutraler Werte – leiten über das ganze Leben das Streben nach Selbstvervollkommnung. Die Liste der Beispiele ist daher offen. Sie reicht von Gläubigkeit, Anpassung und Realismus über Toleranz, Offenheit und Bewußtheit bis zu Ehrgeiz, Engagement und Kritikfähigkeit. Werte der Persönlichkeit sind – traditionell gesprochen – Tugenden. Obwohl nach dem Sprichwort die Jugend keine Tugend hat, sind Tugenden nicht Kriterien des Heranwachsenden, sondern der Moral. Ein Test für die Abgrenzung der Werte des Erwachsenseins von Werten der Persönlichkeit ist es geradezu, wenn das Gegenteil des Wertes als Kennzeichen der Jugend verwendet werden kann. Sicher ist die Jugend unreif und trägt keine Verantwortung für andere; aber es macht keinen Sinn, Jugend durch Unglauben, Intoleranz oder Apathie zu definieren. Paradoxaerweise setzt das Heranwachsende die kulturelle Norm eines Seins voraus, während das Personsein mit dem moralischen Postulat eines dauernden Werdens verknüpft ist. Als Rhetorik des Heranwachsenden sind Werte der Persönlichkeit eine Stufe zu allgemein; sie geben keine Begründung dafür, ob jemand erwachsen, sondern ob jemand moralisch gut ist. Aber sie beziehen die Begründung immer noch auf den Heranwachsenden, nicht auf die Institution, in die er hineinwachsen muß. Werte der Institutionen – die zweite Form biographieneutraler Werte – sind nicht Errungenschaft des Erwachsenen, sondern Geschenk seiner Zugehörigkeiten. Auch hier ist die Liste offen; aber die Institutionen, denen die Werte zugeordnet werden, beschränken sich auf Familie und Beruf. Der Familie

werden Werte wie Partnerschaft und Geborgenheit oder der Selbstwert Familie (z. B. „Familiensinn“ oder „Lebensmittelpunkt Familie“) zugeordnet; in gleicher Weise kann dem Beruf ein Selbstwert als Lebensaufgabe oder Lebensmittelpunkt zugeschrieben werden. Als Rhetorik des Heranwachsens sind auch Werte der Institution eine Stufe zu allgemein; sie geben weder eine Begründung für das Erwachsen- noch für das Personsein, sondern begründen Erwachsen- oder Personsein aus dem Selbstwert der Institutionen, in die das Programm des Heranwachsens hineinführt.

So wie die beiden Werte des Erwachsenseins, Reife und Verantwortung, so lassen sich auch die beiden biographieneutralen Werte, Persönlichkeit und Institution, danach unterteilen, ob sie sich auf das Selbst oder auf soziale Bindungen beziehen. Reife und Persönlichkeit können daher als Werte des Selbst, Verantwortung und Institution als Werte der sozialen Bindung zusammengefaßt werden. Reife, Verantwortung, Persönlichkeit und Institution füllen daher ein Vierfelderschema, das durch die beiden Dimensionen Erwachsensein versus Biographieneutralität und Selbst versus Bindung gebildet wird. Alle vier Werte unterscheiden sich zwar durch ihre Angemessenheit für das Problem, den Erwachsenenstatus zu begründen. Aber sie haben die Eigenschaft gemeinsam, „Werte“, „Vorstellungen des Wünschbaren“ (KLUCKHOHN 1967) zu sein. Alle vier Werte definieren das Heranwachsen jenseits konkreter Übergänge. Die Rhetorik des Heranwachsens kann jedoch auf Werte überhaupt verzichten und sich entweder im formalen Gesichtspunkt der Veränderung oder in einem konkreten Übergang erschöpfen. Die Wertung wird dann nicht mehr durch Werte begründet, sie bleibt inexplizit: Irgend etwas ist anders geworden; oder es hat sich genau das geändert, was sich nun gerade geändert hat. Man hat sich verändert; oder man hat einen Beruf gewählt, geheiratet etc. Zwar löst sich der formale Verweis auf den Wandel von spezifischen Umständen und geht expliziter als die Wiederholung auf die Frage ein. Aber weder die abstrakte Beteuerung noch die konkrete Nennung expliziert einen Wert, an dem die Veränderung für das persönliche Leben gemessen wird.

In Tabelle 3 sind die Kriterien für die Wertung der Ereignisse danach dargestellt, ob sie sich auf Werte des Erwachsenseins (REIFE und VANTW) oder biographieneutrale Werte (PERS und INST) beziehen oder ob sie nur die Wertung mit einer formalen (FORM) oder konkreten (KONK) Beschreibung wiederholen; zugleich sind Zwischensummen für eine explizite (EXPLIZI) oder inexplizite (INEXPLI) Begründung der Wertung durch Werte eingetragen. Die GESAMT-Zeile der Tabelle 3 entspricht den Zwischensummen in den Spalten für positiv und negativ bewertete Ereignisse in Tabelle 2. Wie bei Tabelle 2 sollen auch bei Tabelle 3 zuerst die Randverteilungen, dann die Korrelationen der Dimensionen beschrieben werden.

Die Randspalte informiert über die neue Dimension der Wertungsbegründung. Da diese Dimension nach den Gesichtspunkten der Explizitheit, dem Bezug auf das Erwachsensein und dem Bezug auf das Selbst untergliedert ist, lassen sich drei Tendenzen aus der Verteilung entnehmen. Erstens hält sich die explizite Begründung der Wertung durch Werte die Waage mit dem formalen Verweis auf Wandel und der konkreten Wiederholung von Ereignissen (29,6 % und 30,6 %); und unter den Begründungen ohne Wertexplikation ist der Verweis auf den formalen Gesichtspunkt der Veränderung weitaus seltener als die

Tabelle 3: Kriterien der Bewertung biographischer Ereignisse in verschiedenen Lebensbereichen.

	POSITIV						NEGATIV						ALLE			
	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES	
	REIFE	2,5	3,1	3,7	2,1	8,8	0,6	0,2	2,9	0,2	3,5	3,0	3,3	6,5	2,3	12,1
VANTW	0,7	0,8	5,6	0,4	6,4	-,-	-,-	-,-	-,-	-,-	0,7	0,8	5,6	0,4	6,4	
PERS	2,5	1,7	5,2	3,2	9,6	0,7	0,8	0,8	0,9	2,7	3,2	2,4	5,9	4,1	12,1	
INST	0,8	0,4	3,0	0,9	3,9	0,1	0,3	0,2	0,1	0,6	0,9	0,7	3,2	0,9	4,4	
EXPLIZI	5,3	5,0	14,9	5,5	25,1	1,3	1,2	3,7	1,1	6,6	6,4	6,1	17,4	6,5	29,6	
FORM	1,1	0,9	1,8	1,5	4,0	0,2	0,2	0,4	0,2	0,7	1,2	1,0	2,1	1,7	4,6	
KONK	5,5	3,7	11,5	4,1	20,6	2,0	1,9	4,4	2,1	9,7	6,9	5,3	14,9	6,1	27,4	
INEXPLI	6,3	4,5	12,7	5,2	23,7	2,2	2,0	4,7	2,3	10,3	7,7	6,2	16,3	7,2	30,6	
GE-SAMT	9,3	8,1	23,1	8,9	42,5	3,0	2,7	7,8	3,3	15,8	11,4	10,4	27,8	11,9	50,6	

Dargestellt ist in jeder Zeile der Prozentsatz Befragter mit mindestens einer Nennung in der jeweiligen Kategorie, bezogen auf N=1989. Mehrfachnennungen sind möglich.

- BKARR: Berufskarriere
- HERK: Herkunftsfamilie
- FZYK: Familienzyklus
- SONS: Sonstige (soziale Kontakte, Krankheit und Anomie, Bundeswehr und Zivildienst u. sonst.)
- GES: Gesamt

Beschreibung konkreter Folgen eines Ereignisses (4,6 % und 27,4 %). Da die Ausbildung die Fähigkeit fördert, Wertungen auf abstrakter Ebene zu explizieren, sollte man in der gesamten Bevölkerung mehr inexplizite und konkrete Begründungen erwarten. Weiterhin halten sich Werte des Erwachsenseins (REIFE und VANTW mit insgesamt 17,2%)³ und biographieneutrale Werte (PERS und INST mit insgesamt 15,6 %) die Waage. Da die Jugendlichkeit und die mit dem Bildungsprivileg hinausgezögerten Übergänge das Erwachsensein in den Mittelpunkt der Bewertung stellen, sollte man in der gesamten Bevölkerung eine Verschiebung zu biographieneutralen Werten erwarten. Schließlich werden Werte des Selbst (REIFE und PERS mit insgesamt 22,2 %) deutlich häufiger genannt als Werte der sozialen Bindung (VANTW und INST mit insgesamt 10,5 %). Darin spiegelt sich wiederum das Bildungsprivileg wider: Solange man höhere Bildungswege durchläuft, hat die Entwicklung des Selbst Vorrang vor sozialen Bindungen; in der gesamten Bevölkerung sollte man eine Verschiebung zur sozialen Bindung erwarten. Die Tendenz zur Explikation der Wertung läßt sich auf eine kognitive Förderung durch Bildung, die Tendenz zu Werten des Erwachsenseins und zu Werten des Selbst auch aus der durch die Bildung ausge dehnten Jugendphase der Untersuchungsgruppe erklären. Vor allem die spezifischen Begründungen der Wertungen durch das Erwachsensein und den Selbstbezug sollten daher aus der Tatsache resultieren, daß ehemalige Gymnasiasten im 30. Lebensjahr untersucht wurden. Alle drei Tendenzen der Verteilung aber – zu expliziten Begründungen, zu Werten des Erwachsenseins und zu Werten des Selbst – resultieren aus der Besonderheit der Untersuchungsgruppe; sie können als Tendenz zur Explizierung der biographischen Selbstreflexion zusammengefaßt werden. Nach dieser ersten Tendenz ergeben sich aus der Korrelation der Wertung mit der Wertungsbegründung eine zweite und dritte, aus der Korrelation der Wertung mit dem Inhalt eine vierte Tendenz.

Die zweite Tendenz verbindet die Wertung mit der Explikation durch Werte überhaupt. Positiv bewertete Ereignisse werden häufiger explizit durch Werte (25,1 % zu 42,5 %), negativ bewertete Ereignisse häufiger durch Verweise auf Wandel und ganz besonders durch Benennung der Ereignisse begründet (10,3 % zu 15,8 % sowie 9,7 % zu 10,3 %); das gilt auch für fast alle Aufgliederungen der positiven und negativen Bewertungen nach Lebensbereichen. Daß positive Wertungen mit einer Explikation von Werten, negative aber mit der Wiederholung des zu bewertenden Ereignisses korrelieren, kann zunächst mit unterschiedlichen kognitiven Anforderungen positiver und negativer Wertungen erklärt werden. Offenbar ist es leichter, die positive Wirkung eines Ereignisses mit Bezug auf Werte zu begründen als die negative Wirkung: Der Auszug aus dem Elternhaus z. B. bedeutet Selbständigkeit, aber wenn man die Tatsache, daß man noch bei den Eltern lebt, überhaupt negativ bewertet, kann man viele Gründe dafür anführen – oder die Tatsache als Begründung wiederholen. Positiv wird ein Ereignis bewertet, weil es näher an ein Ziel geführt hat; negativ ist ein Ereignis, weil es einen Verlust bedeutet, aus Fehlern resultiert, ein Scheitern besiegelt, kurzum: weil es ein negatives Ereignis ist. Die Korre-

3 Diese Summe liegt – wie auch die folgenden – wegen der Möglichkeit zu Mehrfachnennungen etwas niedriger als die sich aus der Addition der entsprechenden Zahlen in Tabelle 3 ergebende Summe.

lation zwischen Wertung und Wertexplikation kann aber auch darauf deuten, daß ein Bezug auf Werte zu einer umfassenden und einheitlichen Sicht des Lebens und diese Sicht wiederum zu einer positiven Wertung prädisponiert. Dies gilt vor allem für die Werte des Erwachsenseins und der Persönlichkeit. Auf der einen Seite sind Reife und Verantwortung, Persönlichkeit, Familie und Beruf positive Zielwerte für die Biographie insgesamt; auf der anderen Seite wäre die Absicht widersinnig, das ganze Leben in dieser Perspektive negativ zu sehen. Wer daher ein bestimmtes Ereignis seines Lebens im Lichte umfassender Werte bewertet, wird – jenseits der sachlichen Bilanz von Erträgen und Verlusten – zu einer positiven Wertung neigen. Beide Erklärungen berufen sich nicht auf die Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe; daher sollte man die Korrelation zwischen positiver Wertung und Wertexplikation auch in der gesamten Bevölkerung erwarten.

Die dritte Tendenz verbindet die Wertung mit einer Explikation durch spezifische Werte. Die expliziten Begründungen positiver Ereignisse beziehen sich zwar ungefähr doppelt so häufig auf das Selbst wie auf soziale Bindungen (8,8% und 9,6% zu 6,4% und 3,9%); aber die expliziten Begründungen negativer Ereignisse beziehen sich so gut wie ausschließlich auf das Selbst (3,5% und 2,7% zu 0,0% und 0,6%). Wenn man die positive Wertung eines Ereignisses begründen will, blickt man auf sich selbst, aber auch auf soziale Bindungen; wenn man die negative Bewertung eines Ereignisses begründen will, blickt man nur auf sich selbst. Diese Asymmetrie erklärt sich daraus, daß die unhintergehbare Egozentrik der Bewertung des eigenen Lebens in einer noch recht jungen Gruppe spezifische Folgen hat. Sich selber hat man unmittelbar in allen positiven und negativen Seiten im Visier; soziale Bindungen müssen erst aufgebaut werden, bevor sie scheitern können. Aber dazu ist die Basis in einer relativ jungen Gruppe noch schmal; deshalb werden Werte der sozialen Bindung so gut wie ausschließlich mit positiven Ereignissen verknüpft. Aus dem gleichen Grund aber muß man erwarten, daß die Korrelation zwischen positiver Wertung und Werten der sozialen Bindung mit dem Alter zurückgeht und eine Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe ist, die sich in der gleichen Stärke nicht in der gesamten Bevölkerung wiederfinden wird.

Die vierte Tendenz verbindet Wertungsbegründung und Inhalt: Die expliziten Begründungen für positiv bewertete Ereignisse unterscheiden sich nach Lebensbereichen. Vergleicht man die Spalten für die Lebensbereiche mit der Gesamtspalte für alle explizit positiven Bewertungen, so werden die Lösung von der Herkunftsfamilie und die Berufskarriere häufiger durch Werte des Selbst (für HERK: 3,1% und 1,7% zu 5,0%; für BKARR: 2,5% und 2,5% zu 5,3%) positiv begründet, der Familienzyklus hingegen durch soziale Bindungen (5,6% und 3,0% zu 14,9%). Der Auszug aus dem Elternhaus und Berufswahl bringen Reife und Persönlichkeit hervor, die Familiengründung Verantwortung und Wertschätzung von Institutionen. Die Rhetorik positiver Begründungen für die personale Entwicklung ist selbstbezogen, die Rhetorik positiver Begründungen für den Aufbau privater Bindungen sozial. Das kann – ohne Bezug auf die Besonderheit der Untersuchungsgruppe – durch die unterschiedliche Qualität der Lebensbereiche erklärt werden. Während sich mit der Lösung von der Herkunftsfamilie und der Berufsfindung die Identität der Person herausbildet, werden mit der Gründung einer Familie soziale Bindun-

gen aufgebaut. Die Zuordnung von Werten des Selbst zur personalen Entwicklung und von Werten der sozialen Bindung zur Familiengründung sollte daher auch in der Bevölkerung gelten.

Die vier Tendenzen der Begründung von Wertungen bei 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten sollen wiederum mit Blick auf ihre mutmaßliche Geltung auch in der Bevölkerung zusammengefaßt werden. Erstens werden Wertungen häufig durch Werte überhaupt, durch Werte des Erwachsenseins und durch Werte des Selbst begründet; das ist aus Bildung und Alter der Untersuchungsgruppe erklärbar und kann als Tendenz zur Explizierung der biographischen Selbstreflexion zusammengefaßt werden. Zweitens werden positive Wertungen häufiger explizit durch Werte, negative häufiger mit dem Verweis auf Wandel oder der Wiederholung des Ereignisses begründet; Ereignisse erhalten ihre positive Wirkung im Licht von Werten, aber die negative Qualität eines Ereignisses resultiert aus seinen negativen tatsächlichen Folgen. Das kann durch die höheren kognitiven Anforderungen negativer Wertungen erklärt werden. Keine der beiden Erklärungen nimmt aber auf Besonderheiten der Untersuchungsgruppe Bezug, so daß die Korrelation auch in der Bevölkerung als gültig angesehen werden kann. Drittens werden positive Wertungen durch Werte des Selbst und der sozialen Bindung, negative Wertungen aber ausschließlich durch Werte des Selbst begründet. Wenn diese Korrelation dadurch erklärt wird, daß Werte des Selbst im Lebenslauf einen Vorrang vor Werten der sozialen Bindung haben, dann muß sie in der gesamten Bevölkerung schwächer sein. Viertens beziehen sich die positiven Begründungen der Lösung vom Elternhaus und der Berufskarriere häufiger auf Werte des Selbst, die positiven Begründungen für den Aufbau einer Familie jedoch häufiger auf Werte der sozialen Bindung; die Identitätsfindung teilt sich in eine selbstbezogene und eine soziale Komponente. Wenn diese Dichotomie aus der Besonderheit der Lebensbereiche erklärt wird, so sollte sie auch in der Bevölkerung gelten.

2.4 Die Struktur der biographischen Selbstreflexion

Die Beziehungen zwischen den Dimensionen der biographischen Selbstreflexion sind bisher zwar an den Zellenhäufigkeiten der Tabellen sichtbar, aber nicht durch ein von den Häufigkeiten unabhängiges Maß dargestellt geworden. Dazu wurde in jeder Dimension der Anteil einer Alternative an der Gesamtheit der Nennungen dieser Dimension berechnet. Der Konstruktion nach sind diese Maße von der Häufigkeit der Nennungen insgesamt und untereinander unabhängig; ihre Korrelationen stellen die Beziehungen zwischen den Dimensionen und in ihrer Gesamtheit die Struktur der biographischen Selbstreflexion dar. Sie sind in Tabelle 4 wiedergegeben.

Bei weitem die stärkste Korrelation verbindet nun die Berufskarriere mit negativen und den Familienzyklus mit positiven Wertungen. Darüber hinaus aber hängen Lebensbereiche und Bewertung mit Werten zusammen. Erstens wird die Berufskarriere eher inexplizit, durch biographieneutrale und auf das Selbst bezogene Werte, der Familienzyklus eher explizit, durch Werte des Erwachsenseins und der Bindung, begründet. Die Familie ist die entscheidende Dimension für die Rhetorik des Heranwachsens. Auf die Familie wer-

Tabelle 4: Produkt-Moment-Korrelationen der Dimensionen der biographischen Selbstreflexion

	N	M	SD	BERUF	NEGAT	EXPLIZI	BIOGN
BERUF	1321	,56	,43				
NEGAT	1475	,63	,38	,41			
EXPLIZI	1006	,49	,45	-,10	-,10		
BIOGN	588	,47	,47	,10	,09	,07	
SELBST	588	,70	,43	,26	,22	,03	-,10

N = Basis der Dimension, M = Mittel, SD = Standardabweichung. BERUF = BKARR / (BKARR + FZY), NEGAT = NEG / (NEG + positive Nennung) aus Tabelle 2. EXPLIZI = EXPLI / (EXPLI + INEXPLI), BIOGN = (PERS + INST) / (PERS + INST + REIFE + VANTW), SELBST = (REIFE + PERS) / (PERS + INST + REIFE + VANTW) in Tabelle 3.

den die Werte bezogen, die das Erwachsensein kulturell definieren; die berufliche Laufbahn hingegen sperrt sich gegen eine Bewertung nach Werten überhaupt und insbesondere nach den Werten des Heranwachsens. Zweitens wird die negative Wertung eher inexplizit und durch biographieneutrale und auf das Selbst bezogene Werte, die positive Wertung eher explizit und durch Werte des Erwachsenseins und der sozialen Bindung begründet. Werte, die dem Heranwachsen eine eigene Richtung geben, werden also eher zur Begründung einer positiven Entwicklung herangezogen; oder, in umgekehrter Kausalrichtung formuliert, eine positive Selbstsicht läßt sich leichter mit den Werten begründen, die dem Heranwachsen eine eigene Richtung geben. Der persönliche Erfolg läßt sich leicht in der Rhetorik des Heranwachsens formulieren; was als persönlicher Mißerfolg gewertet wird, kann dagegen nur schwer in diese Rhetorik gebracht werden.

Den Kern der Struktur der biographischen Selbstreflexion bildet also die Korrelation positiver Wertungen mit dem Privatleben und negativer Wertungen mit dem Berufsleben. Sie kann aus der Zentralität des Privatlebens erklärt werden, die in vielen Bevölkerungsumfragen belegt ist. Glück und Unglück in Partner- und Elternschaft bestimmen Selbstbild und Selbstwert der Person; sie sind die Quelle eines Lebenssinns, der nicht aus Traditionen übernommen, sondern im Alltag individuell hochgehalten wird. Die Zentralität des Privatlebens enthält als ein kulturell vorherrschendes Wahrnehmungsmuster zwar keine Wertung; aber sie setzt sich in positive Wertungen um, sobald eine biographische Selbstreflexion gefordert wird. Wer wertend zurückblickt, sieht sein Leben als Gesamtheit und neigt darum zu einer positiven Sicht. Wenn aber die Zentralität des Privatlebens kulturelles Axiom ist, dann sollte man geradezu erwarten, daß im individuellen Lebensrückblick das Privatleben positiv bewertet wird. Auf der Folie der positiven Wertung des Privatlebens kann das Berufsleben nur negativ gewertet werden. Der Beruf hat zwar keinen Eigenwert wie das Privatleben, aber er beherrscht das Privatleben als notwendiges Mittel. Solange die berufliche Peripherie das private Zentrum reibungslos unterhält, kann Le-

bensinn im Privaten gesucht und das berufliche Leben gleichsam vergessen werden. Für jede Abweichung von diesem routinierten Gleichgewicht aber wird das Berufsleben als auslösende Störung angesehen: Die Nöte des Berufslebens schränken die freie Gestaltung des Privatlebens ein. Die zentrale oder periphere Stellung der Lebensbereiche, die ein in der gesamten Kultur verbindliches Muster der Wahrnehmung ist, setzt sich also in positive oder negative Wertungen um, sobald eine Reflexion des individuellen Lebens verlangt wird.

3. Schluß: Die Veröffentlichung des Privaten in der biographischen Selbstreflexion

Die vorausgehende Untersuchung verfolgte am Beispiel des Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen in einer nach Bildung privilegierten Gruppe ein methodisches und ein inhaltliches Ziel. Sie wollte auf methodischer Ebene zeigen, daß die Bewertung des eigenen Lebens als eine allgemeine, vorab definierte Dimension der biographischen Selbstreflexion, der eine psychische Realität entspricht, auch in einer standardisierten Befragung erfaßt werden kann; sie wollte auf inhaltlicher Ebene die Struktur der biographischen Selbstreflexion beschreiben. Daß die explorative Beschreibung der biographischen Selbstreflexion mit standardisierten Verfahren in einer großen Stichprobe überhaupt möglich war, ist das entscheidende Ergebnis der Untersuchung. Die Bereitwilligkeit, auch einem Fremden Wertungen des eigenen Lebens preiszugeben, ist erstaunlich hoch. Die methodische Voraussetzung für das inhaltliche Ziel ist gegeben. Zum Schluß soll für dieses Ergebnis eine Erklärung vorgeschlagen werden.

In unserer Untersuchungsgruppe ist nicht nur die biographische Selbstreflexion psychische Realität, sondern auch ihre Preisgabe keineswegs sozial tabuiert. Nicht nur eine „Biographisierung von Erleben und Handeln“ (BROSE/HILDENBRAND 1988) oder „Biographizität“ (KOHLE 1988) ist in hohem Maß vorhanden, sondern auch ihre Wendung nach außen, ihre Veröffentlichung. Obwohl mit der Aufforderung zur Bewertung des eigenen Lebens die empfindliche Grenze zwischen öffentlichen und privaten Beziehungen überschritten wird, obwohl weiterhin offene Fragen auf vorgegebene Erinnerungsstützen verzichten und eine aktive Konstruktions- und Bewertungsleistung verlangen, ist die Antwortbereitschaft fast so groß wie bei standardisierten Fragen zu öffentlichen Themen. Offenbar müssen die Befragten weder durch die Suggestivkraft des Instruments noch die Autorität der hinter ihm stehenden Wissenschaft angeregt werden; vielmehr kann mit ihrer Kooperationsbereitschaft ganz einfach gerechnet werden.⁴

4 Die große Bereitschaft, biographische Selbstreflexionen einem Fremden zu offenbaren, ist auch deshalb bemerkenswert, weil die Opposition gegen die 1980 geplante und 1986 durchgeführte Volkszählung, die mit unserer Wiederbefragung 1985/86 zeitlich parallel verlief, eine hohe Verweigerung nahegelegt hätte: Wenn schon Informationen über den unverfänglichen Bereich des öffentlichen Lebenslaufs so stark zurückgehalten werden, um wieviel mehr über den sensiblen Bereich der biographischen Selbstreflexion? Wie aber die hohe Bereitschaft zur Äußerung biographischer Selbstreflexionen zeigt, drückte die Opposition gegen die Volkszählung offenbar keine soziale Tabuierung des Privaten, sondern eine – begründete oder herbeigeredete – Angst vor staatlichen Übergriffen aus.

Dafür könnte zunächst die Unverbindlichkeit der Interviewsituation Ursache sein. Der Befragte sieht den Interviewer fast mit Sicherheit nie mehr wieder. Er kann ihm daher ohne das Risiko späterer Sanktionen seine Lebensgeschichte erzählen und falsche Entscheidungen oder unglückliche Entwicklungen eingestehen – wie der sprichwörtlichen Zufallsbekanntschaft im Eisenbahnabteil. Für sich selbst hat man mehr Interesse und mehr Expertise als für das Zeitgeschehen, so daß die Unverbindlichkeit der Situation einen Sieg der Selbstliebe über die Diskretion erlaubt. Auf diese Weise fällt eine Hemmung fort, aber ein Motiv muß hinzukommen. Daß die Befragten bereitwillig Bewertungen ihrer Lebensgeschichte preisgeben, deutet auf ein genuines Interesse jenseits der Reize der Interviewsituation. Für ein solches Interesse liegen Indizien auch in nichtwissenschaftlichen Situationen vor. In Talk-Shows des Fernsehens etwa wird nicht nur das erfolgreiche Leben berühmter Personen, sondern auch die Misere des Durchschnittsmenschen behandelt – gewiß zur Unterhaltung der Zuschauer, aber ganz ohne eine mit Geld bestenfalls hervorgelockte Lust der Selbstdarsteller? Wenn man noch in einer Show der siebziger Jahre seine Fehler und Vorzüge öffentlich preisgab, um eine „spätere Heirat nicht auszuschließen“, so stellen sich in einer in diesem Jahr gestarteten Show Paare dem Publikum als „glücklich geschieden“ vor. Das Ich ist kein Arkanum, das vor den anderen geschützt wird; es liegt leicht auf der Zunge. Mein Leben ist mein Thema – auch für andere.

Das Neuartige des Interesses an der öffentlichen Preisgabe biographischer Selbstreflexion wird im Kontrast zu institutionalisierten Formen des Bekenntnisses sichtbar, vor allem der katholischen Priesterbeichte (HAHN 1982). Sie ist nicht an einen anonymen Vertreter der Öffentlichkeit gerichtet, sondern wird vom Beichtvater abgenommen, der als kirchlicher Funktionsträger über Gnadenmittel verfügt und häufig auch im Alltag das Beichtkind kennt, der also die inneren und äußeren Mittel der sozialen Kontrolle hat. Die Beichte konnte daher der Kontrolle der Lebensführung dienen, sie verpflichtete das zukünftige Handeln. Sie war nicht ins persönliche Belieben gestellt, sondern von der Kirche geboten; das Versäumnis der Osterbeichte gilt noch heute als Todsünde. Die Beichte und säkulare Formen des Bekenntnisses wie die Psychoanalyse sind „Biographiegeneratoren“ (HAHN 1988); sie sind soziale Institutionen, die die reflexive Sicht auf das eigene Leben nicht voraussetzen, sondern überhaupt erst herausfordern. Mit der Forderung, das eigene Leben vor einem Fremden zu werten, wird der Blick ins Innere provoziert; die Regeln der Darstellung bestimmten die Selbstreflexion, der Beichtspiegel das persönliche Sündenregister. Im Gegensatz dazu ist das Interesse an der biographischen Selbstreflexion Voraussetzung des Interesses an ihrer Preisgabe. Ich muß mein Leben libidinös besetzt haben, bevor ich Befriedigung daraus gewinne, mein Leben Fremden preiszugeben. Aber der anonyme öffentliche Zuhörer hat keine Gnadenmittel und verbleibt nicht in meinem Leben, die Preisgabe verpflichtet das zukünftige Handeln nicht, das Bekenntnis dient nicht der sozialen Kontrolle. Welchem Zweck dient dann die öffentliche Preisgabe von Wertungen des eigenen Lebens? Wir vermuten, daß die biographische Selbstreflexion der persönlichen Sinnstiftung und ihre Preisgabe der Vergewisserung des persönlich gestifteten Lebenssinns dient.

Wie Zeitreihen repräsentativer Umfragen der letzten vier Dekaden für

Deutschland zeigen (MEULEMANN 1989), hat ein Wertewandel von Akzeptanz zu Selbst- und Mitbestimmung stattgefunden; wie vergleichende Untersuchungen zum Wertebewußtsein in den westeuropäischen Ländern 1980 zeigen, ist das Selbst, „mein Selbst“ (STOETZEL 1983, S. 350), der dominante Wert in der Bevölkerung. Das Interesse des Individuums für sich selbst hat sich auf dem Hintergrund der von der christlichen Religion geforderten moralischen Selbstkontrolle und von der idealistischen Philosophie vorgedachten Selbsterziehung herausgebildet. Aber das heute dominante Verständnis von Selbstbestimmung entläßt das Selbst aus der Kontrolle durch Werte; die Selbstbestimmung dominiert andere Werte, und das Selbst ist Richter des Selbst. Nach der christlichen Religion und der idealistischen Bildungsphilosophie sollte das Selbst zwar frei entscheiden, aber seine Entscheidung Maßstäben unterwerfen, die nicht frei bestimmbar waren: den Offenbarungen der Religion und der Stimme des Gewissens oder naturrechtlich einsichtigen Grundwerten und Geboten der Vernunft. Die Unabhängigkeit der Maßstäbe vom Willen des Selbst hielten die biographische Selbstreflexion zugleich im Arkanum des Ich und der Intimität privater Beziehungen zu Personen, die die gleichen Maßstäbe teilten; denn das Urteil des Ich über sich selbst war im Zweifelsfall eher ungünstig, und die Chance, von anderen freigesprochen zu werden, nicht größer als die, eine Bestätigung des eigenen negativen Urteils zu erhalten. Im heute dominanten Verständnis aber ist das Selbst sowohl in seinem Handeln wie in der Wahl seiner Maßstäbe frei.

Durch die freie Wahl der Maßstäbe aber wird die Bewertung des Handelns doppelt schwierig: Jede Bewertung steht nicht nur unter dem Vorbehalt eines richtigen Urteils über Motive und Folgen, sondern auch unter dem Vorbehalt einer richtigen Wahl des Maßstabs; jede Bewertung kann durch die Wahl anderer Maßstäbe in ein anderes Licht gerückt werden. Die doppelte Abhängigkeit schafft vermehrte Unsicherheit in der Bewertung des Handelns; und die vermehrte Unsicherheit schafft eine Tendenz, sich des eigenen Urteils bei anderen zu versichern. Aber die anderen, die auf die Vergewisserung biographischer Selbstreflexion spezialisiert sind, Priester und Therapeuten, verlangen die Verpflichtung auf Werte, die der Selbstbestimmung entzogen sind, oder die Bindung an den Mentor, der das Bekenntnis entgegennimmt. Beides ist ein Sakrileg des unbedingten Verständnisses der Selbstbestimmung. Ohne Verletzung der unbedingten Selbstbestimmung, aber auch ohne Verpflichtung des zukünftigen Handelns läßt sich die Wertung des eigenen Lebens nur Fremden mitteilen – nur in Beziehungen, die nicht auf alltäglicher oder auf religiös gebotener oder therapeutisch vereinbarter außeralltäglicher Intimität beruhen. Die Neigung, die biographische Selbstreflexion einem Fremden preiszugeben, geht aus der besonderen, heute vorherrschenden Akzentuierung des Wertes der Selbstbestimmung hervor. Sie ist eine Stimmung des Befragten, die der Interviewer anspricht.

Literatur

- BIRKELBACH, K.: Die Vercodung offener Fragen zu biographischen Entscheidungen, Ereignissen, Entwicklungen und Mentoren. Ein technischer Bericht. Düsseldorf: Manuskript 1992 (a).
- BIRKELBACH, K.: Die Meßbarkeit von Intensität und Stil biographischer Selbstreflexion. Düsseldorf: Manuskript 1992 (b).
- BROSE, H.-G./HILDENBRANDT, B.: Biographisierung von Erleben und Handeln. In: H.-G. BROSE/B. HILDENBRAND: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, S. 11–31.
- DEUSINGER, I. M.: Jugend – die Suche nach Identität. In: M. MARKEFKA/R. NAVE-HERZ (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 2: Jugendforschung. Neuwied 1989, S. 79–92.
- FUCHS-HEINRITZ, W.: Biographische Studien zur Jugendphase. In: K. U. MAYER: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen 1990, S. 58–88.
- HAHN, A.: Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematization und Zivilisationsprozeß. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 408–434.
- HAHN, A.: Biographie und Lebenslauf. In: H.-G. BROSE/B. HILDENBRAND (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, S. 91–106.
- KLUCKHOHN, C.: Values and Value Orientation in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification. In: T. PARSONS/E. A. SHILS (Hrsg.): *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, Mass., 1967.
- KOHLI, M.: Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdtthematisierung. In: J. MATTHES (Hrsg.): *Lebenswelt und soziale Probleme*. Verhandlungen des 20. deutschen Soziologentages zu Bremen 1980. Frankfurt a. M./New York 1981, S. 502–520.
- KOHLI, M.: Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: H.-G. BROSE/B. HILDENBRAND (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen 1988, S. 33–53.
- MEULEMANN, H.: Jugend als Lebensphase – Jugend als Wert. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 34 (1988), S. 65–86.
- MEULEMANN, H.: 1989. Wertewandel und kulturelle Teilhabe. Über den Zusammenhang sozialer und kultureller Entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Umfrageforschung. Kurseinheit 1: Wertewandlungen in der bundesdeutschen Bevölkerung – eine Übersicht. Hagen: Studienbrief der Fernuniversität-Gesamthochschule in Hagen. Hagen 1989.
- MEULEMANN, H.: Biographische Entwicklung, biographische Selbstdefinition und „jugendliche“ politische Einstellungen. In: *Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung* 8 (1991), S. 202–231.
- SCHÜTZE, F.: Biographieforschung und narratives Interview. In: *Soziale Praxis* 13 (1983), S. 283–293.
- STOETZEL, J.: *Les valeurs du temps présent: une enquête Européenne*. Paris 1983.

Abstract

The authors want (1) to show that the positive or negative assessment of one's own life is a general dimension of biographical self-reflection which corresponds with a psychic reality and which can be evaluated in a standardized survey, and (2) to describe the structure of this assessment in different dimensions. The group studied consisted of former students at a Gymnasium, aged thirty in 1989. They were to evaluate their lives up to then by answering three open questions referring to decisions, events, and developments. The most important results were the high willingness to answer and a structure of biographical self-reflection which combines positive assessments with private life and negative evaluations with professional life.

Anschrift der Autoren

Prof. Dr. Heiner Meulemann, M. A. Klaus Birkelbach, Heinrich-Heine-Universität, Sozialwissenschaftliches Institut, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf